

Benjamin Schaller

WO GEHT'S HIER ZUM STADION?

33 Groundhopping-Geschichten



Benjamin Schaller

WO GEHT'S HIER ZUM STADION?

33 Groundhopping-Geschichten

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

PITBULL UND BIENEN – VORWORT	7
1. O ZAPFT IS IN PJÖNGJANG	11
2. EUROPACUP IM KINDERZIMMER	21
3. ABWECHSLUNG FÜRS AUGE	28
4. STAUB UND DRECK UND GESCHICHTE	34
5. URLAUB IST DAS NICHT	41
6. DIE TAUBEN UND DER GÜLLELASTER	46
7. LÄNDERPUNKT IN DEN FLITTERWOCHEN	53
8. MIT WOLTERS UM DIE WELT	60
9. DAS AUSGESTORBENE DERBY	68
10. ICH BIN DANN MAL IM STADION	74
11. QUER DURCH DIE LÄNDER	79
12. BENGALOS, BOLZEN UND BABYBREI	88
13. BIS ANS ENDE DER WELT	94
14. THIS IS ALSFELD!	107
15. EIN HALLELUJAH AUF DEN FUSSBALL	113
16. MEXICO LIKES IT LOUD	120
17. AUF DER ARCHE NOAH	130
18. EIN KUHDORF AM BRODELN	137

19. NO ALCOHOL BEYOND THIS POINT	141
20. SHOWDOWN AM DREHKREUZ	147
21. MIT DEN SCHIRIS AN BORD	156
22. ALS DAS KNACKEN VERSTUMMTE	163
23. EIN KRIEGSSCHIFF AM HORIZONT	176
24. WIE IM KNAST	182
25. DER MALLE 84 CLUB	189
26. DIE FIRMENFEIER	195
27. MEIN FREUND, DER FUSSBALLSTAR	200
28. ALLES ANDERE ALS KRÜSCH	207
29. PLÖTZLICH: FREIHEIT	214
30. ISSES OKAY, WENN ICH MEINEN SENF DAZUGEBE?	223
31. DIE THRONFOLGERIN	230
32. BACHELOR OF GROUNDHOPPING	240
33. JÄGER DER VERLORENEN GROUNDS	249
 STADIONVERZEICHNIS	 256
DANKSAGUNG	266
BLOGS/WEBSEITEN	267

PITBULL UND BIENEN

VORWORT

Menschen haben schon immer gesammelt. Zu Urzeiten wild wachsende Pflanzen, Stöcke und Steine, heute beispielsweise Briefmarken, Kleiderbügel und Kronkorken. Groundhopper reihen sich nahtlos ein – ihre Sammelleidenschaft gilt Fußballstadien. Da so ein Stadion eher schwerlich zu Hause in der Vitrine unterzubringen ist, begnügen sie sich damit, so viele Spiele wie möglich zu besuchen.

Besonders begehrt sind Länderpunkte: Der Zählerstand auf diesem gedachten Punktekonto richtet sich danach, auf dem Gebiet wie vieler FIFA-Mitgliedsverbände schon Spiele gesehen wurden. Einige Hopper sind auf der Jagd nach den großen Fußballtempeln der Welt, andere schauen ausschließlich Amateursportlern beim Kicken zu, oder es zieht sie zielgerichtet in exotische und schwer zugängliche Gegenden. Die meisten Groundhopper lassen sich hingegen gar nicht kategorisieren und machen ein bisschen was von alldem. Die Geschichten, die dieses Hobby hervorbringt, sind so unterschiedlich und vielfältig wie die Menschen, die ihm nachgehen. Deshalb finden Reisen nach Nordkorea und Gambia in diesem Buch genauso Platz wie ein Besuch beim FC Glück-Auf Sterkrade.

Ich erinnere mich noch ziemlich genau an meinen ersten Stadionbesuch außerhalb Deutschlands. Mein guter Freund Denny Neidhardt, der in diesem Buch noch einmal eine Rolle spielen wird, und ich saßen im VIP-Raum des FC Barnet. Das Spiel des englischen Viertligisten gegen Aldershot Town war seit fast zwei Stunden abgepiffen. Außer uns und dem Fanbetreuer John, der gerade eine Deutschland-Flagge zusammenrollt, war hier niemand mehr. Draußen war es dunkel geworden.

An den Wänden hingen einige gerahmte Trikots der vergangenen Jahre, die etwas unbeholfen mit Glitzer-Girlanden geschmückt waren. In der Ecke stand noch ein Weihnachtsbaum, die Stimmung in Barnet entsprach an diesem 1. Januar 2013 allerdings eher einem Neujahrskater: Durch die 0:1-Niederlage war der Klub tief in den Abstiegsumpf der Football League Two gerutscht.

Plötzlich betrat ein früherer Weltstar des Fußballs den Raum.

Die Geschichte, wie wir hier hingerieten, beginnt rund vier Stunden vorher. Denny und ich saßen in der U-Bahn, auf dem Weg zur Station High Barnet. Vor, neben und hinter uns hingen einige benebelt wirkende Menschen in ihren Sitzen. Ihre Silvesternacht hatte sich offenbar bis in den Nachmittag gestreckt. Sie hatten Augenringe, so tief wie der Rasen auf Londons Fußballplätzen nach dem verregneten Vormittag.

Als wir ausstiegen, blickten wir in englische Vorstadt-Tristesse. Die Fassaden der Wohnhäuser überboten sich gegenseitig in ihren blassen Farbtönen. Ein schmutziges Straßenschild wies auf einen schmalen asphaltierten Fußweg zum Underhill Stadium hin. Wegen der hohen, wenn auch schmalen Flutlichtmasten war die Heimstätte des FC Barnet aber ohnehin schon von Weitem auszumachen.

Es wehte ein kühler Wind, als wir uns am Stadionvorplatz ein wenig umschaute. Wir zogen unsere Schals ein wenig fester. Ich trug einen blau-gelb-weißen, die Farben meines FC Carl Zeiss Jena, während sich Denny einen Schal seiner Münchner Löwen umgelegt hatte. Ein älterer Mann mit Vollbart bemerkte uns. Er trug eine getönte Brille und ein um die Stirn gewickeltes Bandana. Eigentlich fehlte nur die Lederkluft, und er würde eins als Anführer einer Motorrad-Gang durchgehen. Der Mann stellte sich als John vor, auch wenn er von allen nur *The Village* genannt wird, und verwickelte uns in ein wenig Small Talk.

»Ihr seid Deutsche? Prima, ich hab in meinem Kofferraum noch eine Deutschland-Fahne liegen. Lasst uns nach dem Spiel ein Foto machen«, sagte er irgendwann. Wir waren nicht sonderlich be-

geistert von der Idee, schließlich zählen wir uns nicht zu jener Fraktion, die mit weißen Tennissocken und Sandalen durchs Ausland latscht und sich bei jeder erdenklichen Gelegenheit mit der Landesflagge ablichten lässt. Aber unhöflich wollten wir auch nicht sein, weswegen wir, eher als Jux, eine Gegenleistung einforderten: »Hm, geht klar – aber nur, wenn wir dafür auch ein Foto mit Edgar Davids bekommen.«

Der *Pitbull* (so wurde Davids wegen seines schnellen Antritts und seiner Aggressivität genannt) spielte früher unter anderem für Juventus Turin, den FC Barcelona und Tottenham Hotspur. Mit Ajax Amsterdam gewann er die Champions League, jeweils drei Mal wurde er italienischer und niederländischer Meister. Zu 74 Länderspielen lief er im Trikot von Oranje auf. Sein markantes Aussehen mit ellenlangen Dreadlocks und orangefarbener Sportbrille machte ihn unverwechselbar. Im Herbst seiner Karriere ging er in die Londoner Vorstadt – als Spieler und Trainer in Personalunion. Mittelfeldmotor und strategisches Hirn in einem. In dem Klub, der auch *The Bees* genannt wird, war Davids die Bienenkönigin. Er machte alles zur Chefsache. Fast alles.

Die Begrüßung ausländischer Gäste lag in den Händen von *The Village*, der sich als eine Art Fanbetreuer entpuppte. Und zu unserer großen Überraschung reagiert er auf unsere nicht ganz ernst gemeinte Bitte mit größtmöglicher Gelassenheit. »Klar, kein Problem. Wir treffen uns nach dem Spiel in der Stadionkneipe.«

Zwar habe ich Davids nicht zu einem Wechsel nach Jena überreden können, aber immerhin hatte ich ein unverhofftes Meet & Greet mit einem Weltklasse-Spieler (und obendrein mit einem Klub-Original wie John) als nette Anekdote in Sack und Tüten. Es ist eine von vielen bemerkenswerten Begegnungen, die sich bei meinen Fußballreisen schon ereignet haben – und die ich demzufolge außerhalb des Stadions verpasst hätte.

Eine Story oder eine Person zu finden, die stellvertretend für die gesamte Szene steht, ist aber schlicht unmöglich. Die Menschen,

die diesem Hobby nachgehen, haben zu unterschiedliche Motive, Ziele und Herangehensweisen. Zwischen einer Hopping-Tour auf den Färöern und in Kirgisistan liegt die größte Ähnlichkeit wohl im sportlichen Niveau der Spiele. Die Faszination Groundhopping lässt sich nicht in einer Geschichte erzählen – deshalb gibt es in diesem Buch gleich 33 an der Zahl. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Benjamin Schaller

O ZAPFT IS IN PJÖNGJANG

Nordkorea: Das womöglich absurdeste vorstellbare Reiseziel des 21. Jahrhunderts. Michael Höller hat sich in den abgeschotteten Staat getraut – und ein Fußballspiel gesehen. Es ist fraglich, wie authentisch sein Eindruck vom Land ist. Lehrreich ist er allemal.

Wenn du ein Land kennenlernen willst, dann gehe nicht zu den Ausgrabungsstätten, sondern in die Tavernen. Diesen Spruch hat Michael Höller einmal aufgeschnappt. Er gefällt ihm gut, entspricht seiner Reisementalität – und stellt ihn doch vor einen Konflikt. Zwar liebt er es, neue Länder zu entdecken, ihre Eigenarten kennenzulernen, und zwar auch abseits von dem, was Reisebüros ihren Kunden als besonders unterhaltsam und sehenswert verkaufen. Die Tavernen sind trotzdem nicht Michaels bevorzugtes Einkehrziel – vom Alkohol lässt er komplett die Finger.

Sein Suchtmittel ist ein anderes. Der von Michael bevorzugte Rausch macht allerdings ähnlich schnell süchtig und lässt Junkies in eine vergleichbare Euphorie verfallen. Wer einmal davon genascht hat, kommt im Normalfall nie mehr los – und falls doch, ist die Rückfallquote gigantisch. Michaels Droge sind Fußballspiele. Und anstatt in die Tavernen tingelt er eben in die Stadien, um einen Eindruck von Land und vor allem Leuten zu bekommen.

Was aber, wenn sich der Groundhopper nicht unter die einheimischen Fußballfans in die Kurve mischen kann, sondern mit ausschließlich anderen ausländischen Stadiongängern in einen separaten Block einquartiert wird? Wenn er vor dem Spiel nicht die

Vorfreude auf den Kick um die Spielstätte herum einatmen kann und nach Abpfiff auch keine Siegestrunkenheit oder Niederlagen-tristesse zu spüren bekommt – weil seine An- und Abreise von fremden Kräften so organisiert wurde, dass möglichst kein Kontakt zu den lokalen Fußballfreunden zustande kommt?

Michael hat diese bizarre Situation erlebt, er hat sie sich gewissermaßen selbst eingebrockt. Touren nach Osteuropa, Nordafrika oder Zentralasien reichen ihm irgendwann nicht mehr. Stattdessen ist er auf der Suche nach dem ganz großen Ding. Ein Reiseziel, so absurd, dass er sich selbst darüber wundern will, wie und warum es ihn dorthin verschlägt.

Also packt er seine Koffer und macht sich auf: zum Groundhoppn nach Nordkorea. Jeder hat wohl schon einmal von der isolierten politischen Lage des Landes gehört, und doch weiß niemand so genau, wie die Lebenswirklichkeit der Menschen dort aussieht. Michael will es herausfinden. Im Fußballstadion. Auf die Idee bringt ihn ausgerechnet seine Frau. Beim Blättern in einer Zeitschrift findet sie die Anzeige einer Reiseagentur, die Fußballtouren

Das Ticket für den absurdesten Länderpunkt, den Michael je gesammelt hat.



in das fernöstliche Land anbietet, und zeigt sie ihrem Mann. »Vermutlich hat sie nicht damit gerechnet, dass ich das wirklich durchziehen würde«, sagt Michael. Eine Pauschalreise ist eigentlich so gar nicht sein Ding. *Neckermänner* nennen er und andere Groundhopper höhnisch jene Fußballfans, die das bequeme All-inclusive-Paket in ausländische Fußballstadien buchen, anstatt sich selbst um die Organisation zu kümmern.

Aber die politische Lage Nordkoreas lässt ihm keine andere Wahl – und kurze Zeit später sitzt er tatsächlich im Flieger, der ihn zunächst nach China bringt. Michael reist von Peking in die Grenzstadt Dandong. Von dort fährt er mit der Bahn in das Land, das international vor allem wegen der Frisur seines Diktators Kim Jong-un (an guten Tagen) und seiner Atomwaffentests (an schlechten Tagen) in den Schlagzeilen auftaucht. Der Zug hat zwar keinen europäischen Standard, entspricht aber zumindest dem, was Michael von seinen Russland-Touren gewohnt ist. Kurios: Obwohl die Bahn nur tagsüber fährt, besteht sie ausschließlich aus Liegewagen. Dabei haben die einzelnen Abteile nicht einmal Türen. Die Privatsphäre ist gleich null.

Trotzdem kommt bei Michael, der auf dieser Reise wie zumeist üblich allein unterwegs ist, keine Geselligkeit auf. Der Großteil der Passagiere sind chinesische Touristen, die unter sich bleiben. Ein paar Nordkoreaner sind auch dabei – gut erkennbar an den roten Buttons am Hemd, die den *Ewigen Präsidenten* Kim Il-sung zeigen, manchmal auch gemeinsam mit dessen Sohn Kim Jong-il. Was Michael während seiner Reise noch feststellen wird: Jeder, offenbar wirklich jeder Nordkoreaner spaziert mit einem solchen Button durch die Gegend.

Die nordkoreanischen Passagiere wollen mit Michael aber noch weniger zu tun haben als seine chinesischen Mitreisenden. Sie zeigen weder Interesse noch Höflichkeit, aber auch keine Verärgerung über den westlichen Touristen. Genau genommen zeigen sie gar keine Emotion, sondern erscheinen stattdessen dermaßen ignorant

und gleichgültig, dass man den Eindruck bekommen könnte, Michael sei für sie unsichtbar. Der erste Nordkoreaner, mit dem der Groundhopper direkten Kontakt hat, ist der Grenzbeamte. Der ist auch kein Freund vieler Worte, lässt sich aber den kompletten Inhalt von Michaels Rucksack zeigen. Einen besonders kritischen Blick wirft er auf die mitgebrachten SD-Karten und alles, was sich an Druckwerken findet. Kein Wunder: Das Mitbringen von jeglichen Büchern über Nord- und Südkorea, selbst harmlosen Reiseführern, ist verboten. Auch Zeitungsartikel oder religiöse Bücher sind tabu. Ob *Bild*-Zeitung oder Bibel, an der Grenze wäre Endstation. Anders sieht es mit Alkohol und Tabak aus. Davon kann jeder Tourist so viel mitbringen, wie er im Reisegepäck unterbekommt.

Unbedingt nötig ist das allerdings gar nicht, wie Michael schnell feststellt. Fester Bestandteil seiner Tour ist nämlich auch ein Besuch auf dem Oktoberfest von Pjöngjang. Kein Scherz, so etwas gibt es wirklich. Wie beim Münchner Original wird das Bier in Maßkrügen serviert, allerdings tragen die Kellnerinnen kein Dirndl, sondern ein Stewardessen-Outfit. Bei den Namen der verschiedenen Gersten-

Kein Publikumsmagnet: Das Spiel zwischen Ryongnamsam und Sobaeksu.



saftsorten zeigen sich die Nordkoreaner weniger kreativ: Zu wählen ist zwischen Bier Nummer 1 bis Nummer 7, wobei der Unterschied im Gerstengehalt liegt.

Überraschend viele Einheimische sind auf dem Fest zu finden, die munter einen Krug nach dem anderen herunterkippen. Michaels aufmerksame Augen erspähen eine Seltsamkeit: Die Nordkoreaner bezahlen nicht in ihrer einheimischen Währung, dem Won, sondern in amerikanischen Dollar. Es scheint sich um Leute aus der Mittelschicht zu handeln – eine Bevölkerungsgruppe, von der Michael im Voraus nicht gedacht hätte, dass sie in diesem eigenartigen Land existiert.

Die völkerverständigende Wirkung des Alkohols kommt an diesem Abend übrigens nicht zum Tragen – und das liegt nicht etwa daran, dass Michael wie immer abstinert bleibt. Nein, es sind die Nordkoreaner selbst, die trotz ordentlich Promille im Blut gegenüber den Westlern eine interessante Interessenlosigkeit an den Tag legen. Ist ihre Neugier wirklich so kümmerlich ausgeprägt? Oder ist die Propaganda so tief in den Köpfen festgenagelt, dass sie selbst der Trunkenheit felsenfest standhalten kann?

Die einzigen deutsch-koreanischen Dialoge finden jedenfalls zwischen Michael, den anderen Mitgliedern seiner Reisegruppe sowie den beiden Guides, die sie auf Schritt und Tritt begleiten, statt. Der Ältere hat früher in der DDR als Übersetzer gearbeitet und spricht deshalb passables Deutsch, der Jüngere hat seine Sprachenkenntnisse aber offenbar nur aus dem Lehrbuch. Immerhin kommt der Jungspund nach dem einen oder anderen Drink etwas in Plauderlaune. Er möchte wissen, ob seine deutschen Gäste verheiratet sind und Kinder haben, ob Deutsche viel reisen und wie viele Menschen sich so einen Trip nach Nordkorea leisten können. Unverfängliche Themen, schon im Voraus war Michael informiert worden, dass das Anschneiden von politischen Diskussionen so erwünscht ist wie eine FKK-Polonaise rund um die Kim-Il-sung-Statue im Zentrum der Stadt.

Erlaubt ist es aber, den Reiseführern ein Geschenk mitzubringen. So kommt es, dass Michael den Guides einen Geldkoffer überreicht. Stinkreich sind die beiden Nordkoreaner nun dennoch nicht. Es ist ein Koffer im Mini-Format, und die Scheine sind in Wahrheit kleine Täfelchen aus Schokolade.

Zu seinem Länderpunkt wäre Michael letztendlich auch ohne das kalorienreiche Bestechungsgeld gekommen. Wie im Voraus vereinbart, geht die Gruppe gemeinsam zu einem Fußballspiel. Wovon allerdings vor Reiseantritt keine Rede war: Um den Anpfiff nicht zu verpassen, müssen sich die Groundhopper den Wecker stellen. Schon um 9 Uhr morgens ist bei der Partie zwischen den Mannschaften Ryongnamsan und Sobaeksu Anpfiff. Wie nicht anders zu erwarten war, rufen die Teams bei Michael nur ein unkundiges Schulterzucken hervor. Aber was soll's, Hauptsache es steht ein Tor auf jeder Seite und 22 Spieler jagen dem Ball hinterher – zumindest das ist in Nordkorea nicht anders als in Deutschland.

Auch aus Deutschland bekannt ist die Fantrennung. In Nordkorea werden allerdings nicht die Heim- und Gästeanhänger aus-

Bunte Propaganda im grauen Alltag.



einander gehalten, sondern die Einheimischen und die Ausländer. Während die Groundhopper vor einer Art marmorüberzogenen Ehrenloge in der Mitte der Haupttribüne Platz nehmen dürfen, sitzen etwa 100 zumeist ältere Nordkoreaner einige Reihen schräg hinter ihnen. Das 42.000 Zuschauer umfassende Sosan-Stadion am Stadtrand von Pjöngjang ist (angesichts der frühen Anstoßzeit quasi im wortwörtlichen Sinne) gähnend leer. Und ruhig ist es, fast schon gespenstisch ruhig. Lediglich wenn das Heimteam in Tor-nähe kommt, werden die Nordkoreaner mal etwas lauter. Gesänge, Fahnen, jegliche Art von Fankultur: Fehlanzeige. Das hat Michael aber auch gar nicht anders erwartet.

Gefallen findet er hingegen am Stadion. Die geschwungene Gegengerade erinnert ihn an den Stil des Velodrome in Marseilles – allerdings fällt die nordkoreanische Variante deutlich schlichter aus. Sowieso haben die Architekten das Sosan-Stadion sehr unaufdringlich gehalten, was ihm allerdings auch eine gewisse Eleganz verleiht. Die Flutlichtmasten haben die Form eines umgedrehten Dreiecks mit abgeschnittener Spitze, um das Spielfeld herum ist eine Laufbahn gezogen.

Was Michael überrascht: Es gibt Bandenwerbung – wobei er sich nicht sicher ist, ob das wirklich Werbung ist, was dort angezeigt wird, oder vielleicht doch eher propagandistische Parolen. Eine der Banden ist sogar in lateinischen Buchstaben beschriftet, *Royal Blood-Fresh* ist dort zu lesen. Was kann das sein? Ein Liefersdienst für Vampire, die königliches Blut bevorzugen?

Die Frage bleibt unbeantwortet – und auch eine Begründung, weshalb die Ersatzspieler Leibchen mit dem Logo der deutschen Telekom tragen, bleibt Michael verwehrt. Solche Spuren der westlichen Welt tauchen während der Reise aber immer wieder auf. Sei es im Hotelzimmer, in dem Fenster der Marke Schüco verbaut sind. Oder die Gut-und-Günstig-Wurst, die im hoteleigenen Kiosk verkauft wird. Nicht zu vergessen die Waggon der Metro von Pjöngjang, die vor einigen Jahrzehnten noch in Westberlin im Einsatz waren.

Die deutsche Stadionwurst sucht Michael während des Spielbesuchs allerdings vergeblich. Stattdessen gibt es Stände, an denen Chips oder Fruchtsäfte verkauft werden.

Das Spiel entscheiden die Gäste übrigens mit 1:0 für sich. Michael verpasst das einzige Tor des Tages, weil er gerade mit einem Praxistest des Stadionklos beschäftigt ist. Sein Ärger hält sich in Grenzen, aus sportlichen Gründen ist er ohnehin nicht hier. Den Länderpunkt hat er sicher, und die Eindrücke vom Land auch.

Die lässt sich Michael noch einmal durch den Kopf gehen, als er letztlich wieder im Zug zurück nach China sitzt. In der Region vor Pjöngjang zieht Michaels Zug durch Landschaften, so grün wie der heilige Rasen im Wembley-Stadion. Kleine Berge und Hügel decken den Horizont ab, davor erstrecken sich Reis- und Maisfelder über jeden freien Meter. Nur selten sieht man Menschen arbeiten, von Traktoren oder anderen Landmaschinen gibt es gar keine Spur. Vereinzelt steigen riesige braune Staubwolken in die Höhe, aufgewirbelt von Lastwagen, die auf unbefestigten Landstraßen herumtuckern.

Große Kims und kleine Menschen.



Statt des lebendigen Grüns dominiert in Pjöngjang Grau. Graue Fassaden, graue Straßen, auf denen meist nicht viel los ist, selbst die Kleidung der Menschen wirkt wie aus einem Schwarz-Weiß-Film entnommen. Der Blick auf die Stadt, der es vor ihrem eigenen Grau zu grauen scheint, weckt eher Trübsal als Reiselust. Auch die wenigen Farbtupfer sind, zumindest gedanklich, keine Aufhellung: Es sind die bunten Propagandaplakate. Auf ihnen sind beispielsweise die lächelnden früheren Führer Kim Il-sung und Kim Jong-il zu sehen, im Vordergrund ein lebendiges Blumenbeet, im Hintergrund mehrere Hundert Soldaten in Reih und Glied vor dem Panorama einer etwas zu futuristisch geratenen Version Pjöngjangs. In einem Souvenirshop findet Michael außerdem eine Postkarte, die mehrere Hände zeigt, so groß, als gehörten sie Riesen, die einen amerikanischen Soldaten mit einer Kampfbrille zerquetschen. Deutlich friedlicher ist ein Plakat, das Kim Jong-il in Trekkinghose und Funktionsjacke auf einem Gipfel vor einer Berglandschaft zeigt. Von Schweißflecken ist trotz der sicherlich erschöpfenden Wanderung aber natürlich keine Spur, der verstorbene Diktator grinst munter und vital in Richtung Kamera.

Ohnehin: Lächelnde Mitglieder der Familie Kim findet man an fast jeder Ecke. Dass die wirklich anwesenden Menschen lächeln, ist hingegen eine Seltenheit. Die aber doch hin und wieder vorkommt. Michael sieht kleine Kinder, die dem Bus mit den europäischen Touristen hinterherwinken. Er begegnet einer Fabrikarbeiterin, die während einer Betriebsbesichtigung der Reisegruppe die Gäste entgegen der üblichen Gleichgültigkeit freundlich strahlend anblickt. Oder die Fußballspieler im Stadion, die sich einfach darüber freuen, gerade ein Spiel gewonnen zu haben. Diese Momente erlebt Michael in Nordkorea selten, aber wenn, dann sind sie ehrlich und kostbar.

Und der Spruch mit den Tavernen, beziehungsweise den Stadien? Trifft der auch auf Nordkorea zu? »Ja und nein«, sagt Michael. Nein, weil im Stadion sowie während der gesamten Reise das stän-

dige Gefühl da ist, nur einen Teil der Wirklichkeit erfahren zu können, wenn überhaupt. Auf eine etwas verschobene Art und Weise geht es ihm damit aber auch nicht anders als den Nordkoreanern selbst – womit wir zum Ja-Teil der Antwort kommen.

An seinen Reisen schätzt Michael die Entscheidungsfreiheit und die Verantwortung, die er zu tragen hat. Welchen Bus muss ich nehmen, um noch rechtzeitig zum Anpfiff ins Stadion zu finden? Wo ist der verflixte Ground überhaupt? Wie mache ich dem Taxifahrer klar, dass ich mir tatsächlich das Viertligaspiel auf dem gammiligen Sportplatz anschauen will? Solche Fragen muss sich Michael in Nordkorea nicht stellen – weil ihm alle Entscheidungen abgenommen werden. Und auch die Menschen, die in diesem seltsamen Land leben, müssen sich viele Fragen nicht stellen, weil ihnen eine höhere Instanz vorgibt, was gut und falsch für sie ist.

Der tatsächliche Alltag eines stinknormalen Nordkoreaners wird für jeden, der nicht dort geboren ist, wohl ein Rätsel bleiben. Für Michael sind die wenigen Tage in Pjöngjang jedoch Gelegenheit genug, es wieder ein Stück weit mehr wertzuschätzen, wie schön es doch ist, eine Wahl zu haben.